

Krieg bis in den OP

Mit dem Sturz der Diktatur des Präsidenten Somoza 1979 endete nicht das Leiden der Bevölkerung des mittelamerikanischen Staates Nicaragua. Bürgerkrieg und wirtschaftlicher Niedergang hinterlassen auch in der medizinischen Versorgung ihre negativen Spuren. Großen Erfolgen insbesondere bei der Bekämpfung von Seuchen und Kindersterblichkeit steht ein permanenter Mangel an Medikamenten und medizinischem Gerät gegenüber

N i c a r a g u a

SPECTRAME D Medizin

30 SPECTRAME D 5-12-87

Text: Ingrid Eißle
Fotos: Uli Reinhard

»E s fehlt an allem, an Ärzten an Krankenhauspersonal an Betten, an Medikamenten.“ Dr. Federico Munoz, Gynäkologe am „Hospital materno infantil“, einer Frauenklinik in Managua, sind Streß und Frustration anzusehen. Seit acht Uhr morgens warten im Flur vor dem kleinen, engen Untersuchungsraum Frauen in langen Reihen darauf, endlich aufgerufen zu werden. Manche sitzen schon fünf Stunden auf den harten Holzbänken, die Gesichter wirken müde, es wird wenig gesprochen.

Wie sich der Krieg der Contras und der im Mai 1985 verhängte Wirtschaftsboykott der US-Amerikaner auf das tägliche Leben der drei Millionen Nicaraguaner auswirkt, das ist hier im Krankenhaus am deutlichsten spürbar. „Nach der Untersuchung müssen wir die Leute wieder heimschicken, eine Behandlung ist oft nicht möglich, wir haben die Mittel nicht“, klagt Munoz.

Es mangelt an Devisen um kostspielige medizinische Geräte zu kaufen. Der Krieg verschlingt über die Hälfte der Staatseinnahmen des kleinen mittelamerikanischen Landes. Die Sandinisten, 1983 noch von der Weltgesundheitsorganisation für vorbildliche Gesundheitsvorsorge ausgezeichnet, können der Bevölkerung heute nur noch ein provisorisches Gesundheitswesen bieten. Beispiel: Das Regierungshospital „Lucrecia Linda“ in Managua besitzt augenblicklich zwölf Akupunkturnadeln. Akupunktur wird als Behandlungsmethode in dem Entwicklungsland ausgebaut, nicht nur seiner Wirksamkeit wegen, sondern weil sich dadurch Medikamente sparen lassen, die der Staat nur gegen Devisen aus dem Ausland beschaffen kann.



Christina Horta, Lektorin in Managua und Mutter von zwei Kindern, deren Magenbeschwerden mit der Nadelmethode behandelt werden, ist eine dieser Patientinnen. „Freunde in der Bundesrepublik“, bittet Christina Horta, „schickt dringend Akupunkturmaterial, egal welches Material, jedoch in den Standardgrößen.“

An einer Ärzte-Unterversorgung leidet der kleine Staat schon seit der Revolution 1979. „Die Mehrheit der Ärzte hat das Land verlassen, vor allem die Älteren mit Erfahrung“, sagt Horacio Jonazález, Röntgenologe im „Hospital materno infantil“. Sowohl die Aussicht auf eine schlechtere Bezahlung im sozialistischen Nicaragua als auch „weil sie nicht mit Kommunisten arbeiten wollten“, habe sie die Flucht ins Ausland antreten lassen, meint sein Kollege Bernhard Borel. Borel, Schweizer, ist einer jener ausländischen Ärzte, die sich aus Überzeugung im unterentwickelten Nicaragua niedergelassen haben: „In der Schweiz hat es so viele Ärzte, hier hat meine Arbeit mehr Sinn.“

Noch 1983 wurde Nicaraguas Gesundheitsfürsorge von der WHO als vorbildlich bezeichnet. Doch der durch die USA verhängte Wirtschaftsboykott und die hohen Aufwendungen für den Bürgerkrieg haben ein medizinisches Provisorium entstehen lassen. Es fehlt an Devisen zur Anschaffung kostspieliger Instrumente und Apparaturen und den Kauf hochwertiger Medikamente. Beratung ist oftmals die einzige mögliche Hilfe, die die Ärzte bieten können

Das Gesundheitswesen Nicaraguas ist derzeit ein einziges Provisorium. Deutsche Ärzte befürchten das kalte Grauen, sehen sie die Bedingungen, unter denen die Kollegen in Nicaragua arbeiten und operieren müssen. „Es ist frustrierend“, sagt die italienische Ärztin Soledad. Im Vorbereitungsraum der Geburtsabteilung müssen sich hochschwangere Frauen zu zweit eine Liege teilen, bis sie in den Kreißsaal zur Entbindung gefahren werden. Es fehlt an Inkubatoren für die winzigen, zu früh geborenen Säuglinge. Viele der Inkubatoren sind zu alt, einige in Reparatur. Tage mit ausreichend Operationsgerät, Medikamenten und Verbandsmaterial sind Glückstage. „Manchmal haben wir alles, manchmal gar nichts“, so Ärztin Soledad.

Wasser gibt es an diesem Tag nicht — eine Sparmaßnahme der Regierung. Zweimal pro Woche wird in Managua der Hahn abgedreht. Die Operationsärzte schrubben sich die Hände in Plastikschüsseln, in denen Wasser gesammelt wurde. In den OP-Sälen herrscht Hochbetrieb. Hier holt der

Arzt einer Mutter mit Kaiserschnitt das Kind aus dem Leib, nebenan wird ein Mädchen am Auge operiert. Es ist schwülwarm in den grüngekachelten Räumen, Ärzte und Schwestern arbeiten ruhig und zügig, es ist nur das Klappern der Bestecke zu hören. An den grünen Überziehern, die sie sich als Infektionsschutz über die Schuhe gestreift haben, klebt Blut. Stöhnende, schreiende Frauen in der danebenliegenden Abteilung. Kinder kommen zur Welt, blaßblau, naßtropfend, das kleine Gesicht verzerrt, die Zehen zusammengekrümmt. Glückliche Mütter mit ihren Säuglingen im Arm, wimmernde Frühkinder in den Brutkästen.

Das unzulängliche Provisorium in Nicaraguas Kliniken läßt sich leicht vergessen, daß ein Gesundheitssystem für die breite Bevölkerung erst von den

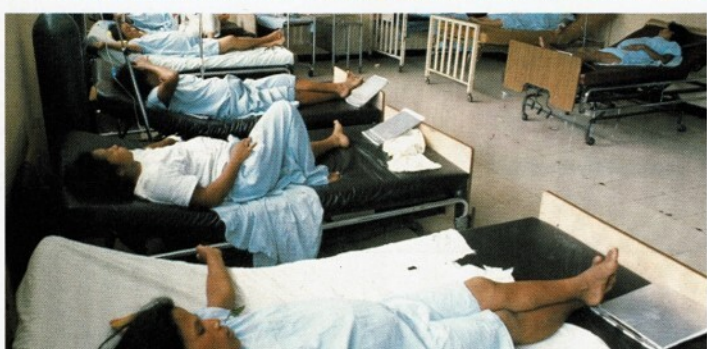
Selbst für Krankenhäuser wird in der Hauptstadt Managua das Wasser zweimal in der Woche abgestellt. Dann wäscht man sich die Hände vor der Operation in Plastikschüsseln. In der Frauenstation warten die schwangeren Frauen auf engstem Raum, ehe sie zur Entbindung in den Kreißsaal gefahren werden

Sandinisten aufgebaut wurde. Arztbesuch und medizinische Behandlung waren vor der Revolution eine Geldfrage und nur der wohlhabenden Schicht vorbehalten, heute sind sie für die Nicaraguaner kostenlos. Impfungen sind jedermann zugänglich. Die Regierung verkündet erste Erfolge: Nach Angaben der sandinistischen Regierungspartei FSLN ist die Zahl der Arztbesuche nach der Revolution um das Dreifache gestiegen. Kinderlähmung gilt als verschwunden, Diphtherie ist eine Seltenheit. Malaria sei nach 1983 noch rund 400 Mal registriert worden. Die Kindersterblichkeit soll von 121 je 1000 Geburten zu Zeiten Somozas auf 58 pro tausend gesunken sein.

Das Gesundheitswesen ist gleichzeitig aber auch eines der strategischen Hauptangriffsziele der US-unterstützten Con-

tras. Nach einer Studie des New Yorker „Central America Health Rights Network“ wurden in den Jahren seit der Revolution über zwanzig Ärzte, Krankenschwestern und Medizinstudenten ermordet, darunter auch der deutsche Arzt Albert Pflaum. Mehr als 60 Gesundheitsstationen setzten die rechtsgerichteten Regimegegner durch Überfälle außer Funktion.

Die Beweggründe des Contra-Terrors gegen die Zivilbevölkerung, gegen Schulen, Krankenhäuser, Geschäfte, auf die Lebensadern der Gesellschaft, schildert die New Yorker Studie mit einem Zitat des in Nicaragua lebenden Physikers Zeno Bisoffi: „Ein Teil von ihnen hat mit der Revolution Geld oder Macht verloren. Sie wollen in ihre Gebiete zurückkehren und ihre früheren Nachbarn für die besseren Lebensumstände, die jene heute genießen, büßen lassen. Andere wiederum wollen soziale Verbesserungen unterminieren, weil sie wissen, daß damit die Sandinisten zunehmend Sympathien in der Bevölkerung gewinnen. Irgendwie scheinen sie zu spüren, daß sie durch ihren Terror die Bauern in eine passive Unterwerfung treiben können, wie in der Zeit der Somozaherrschaft.“ □



Die Klinik „Lucrecia Linda“ in Nicaragua verfügt zur medizinischen Therapie lediglich über zwölf Akupunkturnadeln bei einem vielfach höheren Bedarf. Da Medikamente im Land kaum verfügbar sind oder zu teuer angeboten werden, wenden die Ärzte in verstärktem Maße Akupunkturbehandlungen an, womit bisher recht gute Ergebnisse erzielt werden konnten. Das Material der Nadeln spielt keine Rolle. Einzige Bedingung ist, daß die Nadeln Standardmaß haben. Ärzte, die Akupunkturmaterial beschaffen oder Hinweise auf überflüssige Bestände geben können, werden gebeten, sich mit Uli Reinhardt, Lilienstraße 11, 7069 Berglen (Tel.: 07195/7 1855) in Verbindung zu setzen.